

Die Thomasnacht

In Anlehnung an R. Sinwel

Ein ganz besonderer Tag im Aberglauben wie im Brauchtum unseres Volkes ist der Thomastag, der 21. Dezember. Er ist der heimische Zeltenbachttag, an dem oder dessen Vorabend der Weihnachtszelten, unser Klober- oder Klotzenbrot, gebacken wird. Er ist auch der Hauptschweineschlachttag des Jahres und der beste für den Holzschlag, weil das an ihm geschlagene Holz das dauerhafteste, ein „Ewigkeitsholz“ ist. Die vorhergehende Nacht ist besonders reich an geheimnisvollen Vorgängen und Kräften. Sie wird in manchen Gegenden zu den Rachnächten gezählt. In ihr zieht die „wilde Jagd“ um oder schweben Engel durch die Luft, die den Kindern Gaben bringen. Andere wollen wissen, die Thomasnacht sei die geeignetste zum Schatzgraben. In den Häusern betet man Thomasgebete, um für das kommende Jahr für Haus und Ehestand Segen zu erleben. Auch für das Gedeihen der Pflanzen, Tiere und Menschen ist die Thomasnacht vielfach entscheidend. Daher gibt man den Tieren geweihtes Salz und Kräuterwerk ins Futter, schüttelt die Obstbäume, um ihre Fruchtbarkeit zu fördern.

In der Thomasnacht kann man in die Zukunft schauen, und schier unübersehbar sind die vielen Bräuche in unserem Alpenland, die diesem Zweck dienen. Aus dem Beten oder Weinen, Pfeifen oder Singen, das man aus dem Ofen nach dem Zeltenbacken hören will, kann man auf sein Sterben oder sein Gesundbleiben im kommenden Jahr schließen. Eine ganz merkwürdige Art von Prophezeiung hat der Chronist vor Jahren aufgeschrieben, ohne zu wissen, ob dieser Brauch in unserer Gegend heimisch oder nur nacherzählt wurde: In der Thomasnacht, um Mitternacht, zog man einen sogenannten „Griendlstecken“ aus dem Boden, was bei gefrorener Erde meistens nur mit einer Brechstange möglich war, und aus dem Loch, in dem der Pfahl gesteckt, vermochten jene mit Sehergabe ausgerüstete Personen verschiedene Vorkommnisse, die sich im kommenden Jahr zutragen werden, vorzusehen: Todesfälle, Geburten, Heiraten, Glück oder Unglück in der Wirtschaft u. dgl. Manche dieser Griendlstecken-Seher genossen, falls sich ihre Prophezeiung bewahrheiten sollte, einen ehrfurchtsvollen Ruf.

Anmerkung: Der Ausdruck „Griendl“ hat zweierlei Bedeutung. Unter „Griendl“ verstehen die Bauern kurzweg die hölzerne oder auch eiserne Welle zum Antrieb einer Mühle oder eines sonstigen Wasser- oder Göpeltriebwerkes. Der wesentlich ältere Ausdruck ist aber „Griendlstecken“, der an

Hauptgrenzpunkten benachbarter Grundstücke als Grenzpfahl und Anfangspflock der Abzäunung gesetzt wurde. Gewöhnlich von Lärchen- oder Eichenholz hergestellt, wurde er mit einem schweren Holzschlegel in die Erde getrieben. Der Griendlstecken bekam eine große Bedeutung, wenn er an Punkten eingeschlagen war, wo mehrere Grundstücke zusammenstießen. Da mußte er mit zwei oder drei Reihen Zapfen zum Halten der Anfangsgerüste versehen werden. Wo immer ein wichtiger Grenzpunkt war, da wurde ein Griendlstecken geschlagen. Und eben solche Stecken hatten von alters her eine abergläubische Bedeutung.

Allgemein bekannt und immer noch geübt, wenn auch oft mehr im Scherz als im Ernst, ist das Bleigießen und das Patschenwerfen. Bei ersterem schließt man aus der Form des im Wasser erstarrten Bleis auf mögliche Erlebnisse im nächsten Jahr. Der Chronist weiß aus seiner Kindheit, daß seine Großmutter am Vorabend des Thomastages mit ihren Enkelkindern Blei geschmolzen und ins kalte Wasser gegossen hat. Er hört noch das Zischen des heißen Bleis bei der Wasserberührung und hört der Großmutter wunderbare Geschichten, wenn sie das bizarre Gebilde des erkalteten Bleis in ihrer Hand drehte. Dabei war seine Großmutter eine sehr fromme Frau und fernab von jedem Aberglauben.

Beim Patschenwerfen, wobei man, mit dem Rücken gegen die Tür auf dem Boden sitzend, einen Patschen von den Füßen weg über den Kopf hinter sich schleudert, kommt es darauf an, ob die Spitze des Patschens noch immer zur oder gegen die Tür gerichtet ist. Im ersten Falle bleibt man im Haus, im letzteren verläßt man das Haus, bzw. wenn es sich um ein Mädchen handelt, heiratet es im Laufe des Jahres. Die Sitte des Schuh- oder Patschenwerfens in der Rachnacht erwähnt bereits der tirolische Dichter Hans v. Vintler in seinem Lehrgedicht „Pluemen der Tugent“ († 1419) unter den abergläubischen Bräuchen seiner Zeit. Die allermeisten Thomasbräuche gehen darauf aus, die Neugier heiratslustiger Mädchen nach dem Zeitpunkt ihrer Heirat und der Person ihres Zukünftigen zu befriedigen. Die eine fragt in den Stall hinaus, ob sie heuer einen Mann bekommen werde, und deutet das Wiehern des Pferdes als ein Ja. Eine andere schreibt sich abends die Namen der Burschen auf je einen Zettel und legt diese unter den Kopfpolster. Am Morgen zieht sie wahllos einen heraus und weiß nun, welcher ihr bestimmt ist. Eine dritte wählt den Leinsamen als Lebensorakel. Sie streut vor dem Schlafengehen ums Bett herum „Linsal“ aus und spricht dabei:

Heint is der Thoma,
da sa i mein Soma,
da sag i mei Lei(d),
daß mir der Herzallerliebste erschein(t)!